

se auch im Zuge einer stetig voranschreitenden Verüberflüssigung von Arbeitskraft zentral für die kapitalistische Produktion ist. Weil das Kapital aber aus seiner eigenen Logik den Widerspruch hervorbringt, die Produktivkraft beständig zu erhöhen und gleichzeitig den Anteil an variablem Kapital zu senken, entsteht ein riesiges Heer von Arbeitslosen, das sich ohne staatliche Hilfe gar nicht mehr am Konsum der immer zahlreicher werdenden Waren beteiligen könnte. Aus diesem schlicht ökonomischen Grund, muss einer, der sein Geld damit verdient, Werbung für die zu verkaufende Ware zu machen, den „starken Staat“ herbeisehnen. Es ist das Dilemma des Liberalismus, der mit Friebe und Lobo in postmoderner Gestalt auftritt, dass er ohne den Staat gar nicht funktionieren könnte, obwohl er sich ständig gegen dessen Einmischung wehrt.

Was die Autoren beschreiben, ohne dass es ihnen auffallen würde, ist

ein Leben als permanentes Bewerbungsgespräch. Der Einfluss eines Internetangebots wird von ihnen keineswegs zufällig immer daran gemessen, inwieweit die alten Medien - also Zeitungen, Fernsehen, Radio - diese rezipieren. Wodurch sich die Blogger und Medienarbeiter qualifizieren ist die Tatsache, dass sie Tag und Nacht, zu jeder Zeit des Tages, bereit stehen, um an ihrem „Projekt“ zu arbeiten. Die Arbeit ist ihnen so in Fleisch und Blut übergegangen, dass sich mit Hilfe der Begriffe der digitalen Bohème nicht einmal mehr zwischen Arbeit und Freizeit unterscheiden lässt - so sehr letztere auch immer schon von der Arbeit dominiert war. ■

Anmerkung:

(1) Zur Soziologie dieses Typus von Klinkenputzern vgl. Justus Wertmüller, *Kultur als Feind der Kunst. Der (un)mögliche Gebrauchswert von Kunst*, in: *Bahamas*, Nr. 28/1999, S. 58f.

Holm Friebe / Sascha Lobo, *Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung*, Heyne Verlag München 2006, 303 Seiten, 17,95 Euro.



Nach der verlorenen Zeit

DIRK LEHMANN

Als Georg Lukács 1923, inmitten der Krise des orthodoxen Marxismus, seine Studie über Marxsche Dialektik mitsamt des darin enthaltenen zentralen Theoriestücks über die *Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats* veröffentlichte, kam dies für viele seiner damaligen Leser einem Fanal gleich. Lukács' Anspruch war kein geringerer, als das Ausbleiben der mit allzu großer Gewissheit prognostizierten revolutionären Erhebungen in Mitteleuropa zu erklären. Wesentlicher Gedanke ist, dass mit der universellen Ausbreitung der Warenform im „modernen Kapitalismus“ sämtliche Beziehungen des Individuums zu sich selbst, zum anderen und zur natürlichen Umwelt verrückt werden. Im „modernen Kapitalismus“ muss es zu einer habituellen Gewohnheit werden, alles unter der

Perspektive der Instrumentalisierung wahrzunehmen; Kontemplation und Teilnahmslosigkeit bei den „Akteuren“ sind die Folgen.

Bein hielt die Kontroversen um Lukács und die Verdinglichung an. Seither ist es ruhiger geworden um den paradigmatischen Kern kritischer Theorie; man mag dafür Defizite der Lukácsschen Konzeption selbst in Erwägung ziehen. Dessen ungeachtet bleibt aber der Verdinglichungsbegriff wesentliches Instrument einer Theorie der modernen Gesellschaft, die zu erklären beansprucht, warum die Menschen sich selbst nur als gleichgültig und ohnmächtig, ihre Beziehungen zu anderen einzig als instrumentell und sinnlos erfahren; einer Theorie, die diese eigentümliche Gleichzeitigkeit von Ermächtigung und Entmächtigung zu

verstehen sucht. Daher ist der Anschluss an den Ursprungstext, den Honneths anerkennungstheoretische Zuspitzung in seiner schlicht *Verdinglichung* betitelten Studie sucht, nicht gering zu schätzen; indes kann der Begriff von Verdinglichung, den Honneth dann auf gerade einmal 113 Seiten entfaltet, zu einer Beantwortung der wirklich brenzligen Fragen einen nur kleinen Beitrag leisten.

Nach Honneth gibt es nun zum einen keine offizielle Lesart des Lukácsschen Urtextes, nach der Verdinglichung immer auch auf die Notwendigkeit einer anderen Form der gesellschaftlichen Organisation verweist. Überdies existiert eine dissidente Lesart, die freilich die Honnethsche ist. So sind hier nach mit Lukács zwei Handlungsschichten zu unterscheiden. Zum einen ist eine „ursprüngliche Form der Weltbezogen-

heit“ (S. 41) zu nennen. Diese wird emphatisch als „aktive Teilhabe“ oder auch als „existenzielle Involviertheit“ (S. 29) charakterisiert. Diese Urform der Welter-schließung nennt Honneth „Anerken-nung“ und meint ein für das einzelne In-dividuum kaum verfügbares Ur-Wissen um den Eigenwert, die Besonderheit, ja der „qualitativen Bedeutung“ (S. 42) des Anderen; ein Wissen vor allem expliziten Wissen, das jeder intersubjektiven Bezie-hung fundamental aufrucht, sie trägt und das letztendlich eine gewisse *Haltung* vor der Erkenntnis darstellt. Für die Existenz einer solchen Urerfahrung sprechen im Übrigen nicht allein jüngste Einsichten der Entwicklungspsychologie, die Hon-neth zu Rate zieht, sondern auch Überle-gungen aus anderen philosophischen Tra-ditionen, die der Autor konsultiert, um seine These zu untermauern. Über dies Urwissen legt sich aber die „Vorstellung eines neutralen Erfassens der Wirklich-keit“ (S. 31), und es ist diese Vorstellung, die nach und nach zum „Vergessen“ jenes Erfahrungsgehalts führt. Solches „Vergessen“ gilt Honneth als „Kern“ (S. 70) aller Prozesse von Verdinglichung. „Ver-dinglichung im Sinne der ‘Anerken-nungsvergessenheit’ bedeutet [...], im Vollzug des Erkennens die Aufmerksam-keit dafür zu verlieren, daß sich dieses Erkennen einer vorgängigen Anerken-nung verdankt“ (S. 71).

Anhand zweier exemplarischer Fälle ver-sucht der Autor diesen Gedanken zu er-läutern. So lernt der Leser einen Tennis-

spieler kennen, der so sehr auf Sieg aus-ist, dass er im Mitspieler nicht länger den besten Freund, um dessen Willen die Par-tie einstmals begonnen wurde, sondern nur noch den zu überwältigenden Gegner erkennt. Honneth spricht in diesem Fall von einer Verselbständigung des Zwecks; der anerkannte beste Freund geht eben dieser Status verloren. Damit ist aber nur ein Muster benannt, das den Vorgang der Verdinglichung plausibilisieren soll. Die vorgängige Anerkennung kann auch dort verloren gehen, wo stereotype Denksche-mata oder Vorurteile das Handeln der Menschen bestimmen, wo der Andere einzig noch als „Jude“ oder „Neger“ er-scheint, oder gar: zum Verschwinden ge-bracht werden soll. Angesichts solcher Fälle spricht Honneth von der Verleug-nung oder Abwehr von Anerkennung. „Mit der Unterscheidung dieser beiden Fälle haben wir die zwei Muster kennen-gelernt, nach denen sich im Rahmen des komplexeren Modells der Prozess der Verdinglichung erklären läßt“ (S. 72).

Fragwürdig muss allerdings erscheinen, ob der Autor mit der konstatierten ur-sprünglichen Involviertheit - Anerken-nung, die aller Erkenntnis vorausgeht und doch zugleich stets Gefahr läuft in Ver-gessenheit zu geraten - nicht die, wenn auch schwache Version einer essentialis-tischen Verdinglichungstheorie wieder belebt. Zudem bleibt unklar, wie über-haupt der Prozess des Vergessens vorzu-stellen ist; die angeführten Beispiele le-gen es nahe, Vergessen eher als ein per-

sönlich zu verantwortendes Fehlverhal-ten anzunehmen. Verdinglichung wird so aber nicht länger als falsche Form von Praxis insgesamt verstanden, wie noch zuvor von Lukács intendiert, sondern ein-zig als moralisches Vergehen. Sozialphi-losophie, die Honneth doch schreibt, nimmt sich so die Gelegenheit, Gesell-schaft als Ganze zu kritisieren. Zuletzt bleibt unklar, auch wenn der Autor sich des Problems sehr wohl bewusst ist, ob und wie Verdinglichung auch hinsichtlich der Beziehungen der Menschen auf die außermenschliche Natur und des Indivi-duums zu sich selbst statthat. Honneth betont mehrfach, dass seine Überlegun-gen lediglich Geltung auf einer intersub-jektiven Ebene beanspruchen können. Hier scheinen die Hinweise der Entwick-lungspsychologie mehr zu verbergen, als dass sie der Erkenntnis förderlich sind, legen sie doch eine chronologische Dra-maturgie - erst die Anerkennung, dann das Erkennen - nahe. Interessanter wäre es, diese beiden Momente in ihrem Auf-einanderverwiesensein zu thematisieren. Aus dieser Dialektik könnte dann eine kritische Theorie der Verdinglichung ver-fasst werden, die ihren Gegenstand schließlich als Signatur der modernen Gesellschaft begreift. ■

Axel Honneth, *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie*, Suhrkamp Verlag Frankfurt/M., 2004, 113 Seiten, 14,90€.

CEE IEH Der Conne
Island Newsflyer
im Internet
alle Texte aller Ausgaben und mehr

www.conne-island.de

anzeige